

durch werde die Kollegialität der Bischöfe „aufgeweicht“. Kritik wird auch am Prozedere der *Bischofssynoden* geübt, so an der Geheimhaltung der Antworten der Bischofskonferenzen auf die Lineamenta und der Auswahl der Delegierten.

Eine besondere Eindringlichkeit erreicht die Stellungnahme in ihrem Abschnitt über die inneren Kommunikationsverhältnisse der Konferenz. Offene Diskussion über substantielle Themen sei nicht hilfreich, solange ein „tiefgreifendes und ernstes Vertrauensproblem unter den Bischöfen“ bestehe, „fehlende Offenheit und Ehrlichkeit“ in der Art und Weise, wie man „denkt, fühlt und handelt“. Einige Bischöfe erweckten den Eindruck, sie sprächen für die Kurie und Rom und wüßten im Gegensatz zu den anderen, was der

Vatikan denke. „Es herrscht der Eindruck, als stünden einige Bischöfe in direktem Kontakt mit Rom über Themen, die gerade auf der Tagesordnung stehen, und übten entscheidenden Einfluß aus.“

Einige Themen, obwohl von vitalem Interesse für das kirchliche Leben, würden erst gar nicht behandelt, da sie als *zu heikel und kontrovers* gälten. Die Liste dieser Themen ist lang; erwähnt werden darin der Priestermangel, die „Priestermoral“, ökumenische Fragen, Gleichheit in der Kirche, das Verhältnis der US-Bischofskonferenz zu Rom, der Annullierungsprozeß, die Beziehungen von Teilen des US-Episkopats zu fundamentalistischen Kreisen, Sexualethik, die Weihe von verheirateten Männern zu Priestern, eine Reihe von Fragen in bezug auf Prie-

ster und Priesteramt (Homosexualität, Pädophiliefälle) und manches andere. Das Papier spricht die problematisch gewordenen kommunikativen Verhältnisse zwischen den Ortskirchen in den USA und Rom so offen an, wie man es in dieser Deutlichkeit von Bischöfen noch nicht gelesen hat. Gerade was die Offenheit der Debatte innerhalb der Bischofskonferenz und die Beziehungen zum Apostolischen Stuhl angeht, spiegelt dieses Dokument weit mehr als nur die Zustände innerhalb der US-Bischofskonferenz wider. Selbst wenn das Papier ausschließlich die amerikanischen Verhältnisse im Blick hat, so kommt ihm daher wegen der Ähnlichkeit der Probleme in anderen Ortskirchen bzw. Bischofskonferenzen auch über die USA hinaus erhebliche Bedeutung zu.

K. N.

In Geschichte verstrickt

Die Serbische Orthodoxie und ihre Rolle im gegenwärtigen Jugoslawienkonflikt

Seit Beginn des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien meldet sich immer wieder die Serbische Orthodoxe Kirche mit Appellen zugunsten der serbischen Sache zu Wort. Sie tut dies auf dem Hintergrund einer langen Geschichte, in der sich feste Deutungsmuster herausgebildet haben, die teilweise quer zur historischen Wirklichkeit stehen. Auch heute sieht die Orthodoxe Kirche die Serben nur als Opfer des Konflikts. Durch ihre Haltung hat sie für erhebliche ökumenische Irritationen gesorgt.

Vor einigen Wochen ging ein Foto durch die Presse, auf dem das Oberhaupt der Serbischen Orthodoxen Kirche, Patriarch *Pavle*, zusammen mit dem politischen und dem militärischen Oberhaupt der bosnischen Serben, *Karadžić* und *Mladić*, zu sehen war: der Patriarch, in liturgischer Gewandung, hielt den beiden, gegen die kurz darauf Anklage vor dem Internationalen Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag erhoben wurde, ein Stück Kuchen zum Kuß hin, wie es der Hausherr nach serbischem Brauch am Fest des Hauspatrons (slava) dem Ehrengast anbietet. Auch früher schon gab es Bilder, die Kirchenvertreter auf den Sitzungen der selbsternannten serbischen Parlamente in Knin (Kroatien) und Pale (Bosnien) zeigten, oder zusammen mit Anführern von Milizen, die im Westen ebenfalls als Kriegsverbrecher betrachtet werden.

Bezeugen solche Bilder, daß die Serbische Orthodoxe Kirche (SOK) Kriegsverbrecher unterstützt und die Methoden

billigt, nach denen die bosnischen Serben ihre Ziele zu erreichen suchen? Oder verweisen sie auf eine Fehleinschätzung der gesamten Situation im früheren Jugoslawien durch die Vertreter der Serbischen Orthodoxie?

In ihrer Geschichte immer national orientiert

Um die Haltung der SOK im gegenwärtigen Krieg zu verstehen, muß beachtet werden, daß sich die Lage dieser Kirche in den letzten Jahren entscheidend gewandelt hat. Bis vor knapp zehn Jahren war die SOK in der serbischen und der jugoslawischen Gesellschaft marginalisiert. Es gab keinen Bereich, in dem sie bedeutenden Einfluß ausgeübt hätte. Sowohl personell als auch finanziell war ihre Situation äußerst prekär. Das begann sich zu ändern, als Slobodan Milošević 1987 in Serbien an die Macht kam und

begann, die serbische nationale Frage im öffentlichen Diskurs der Republik in den Vordergrund zu stellen. Die SOK als Trägerin der serbischen nationalen Identität spielte für ihn dabei eine sehr wichtige Rolle, auch wenn die Unterstützung der Kirche durch den Staat wegen der nach wie vor kommunistischen Ideologie nicht offen und rückhaltlos sein konnte. Doch wurde der SOK etwa der Weiterbau einer großen Kirche für den serbischen Nationalheiligen Sava im Zentrum Belgrads gestattet. Das Bauprojekt war wegen des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs in den Fundamenten steckengeblieben und durfte nach dem Krieg nicht mehr weiterverfolgt werden. Andere Kirchenbauten jedoch, die für die pastorale Betreuung der Gläubigen wichtig gewesen wären – etwa eine Kirche im Neubaustadtteil Novi Beograd –, wurden nicht gestattet.

Ein weiteres Zeichen für die veränderte Lage war die wachsende Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit. Zu besonderen Anlässen, vor allem solchen nationalen Charakters (etwa die 600-Jahr-Feier der Schlacht auf dem Amselhof 1989), konnten Kirchenvertreter beispielsweise in den Medien auftreten. Besonders wurde die Wahl des jetzigen Patriarchen im Dezember 1990, durch die der greise und schwer erkrankte Patriarch *German* abgelöst wurde, auch in den staatlichen Medien gewürdigt.

Die SOK war auch in der Zeit, als ihr in Serbien solche Aufmerksamkeit noch nicht zuteil wurde, national orientiert. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Schon vor der 500-jährigen Türkenzeit läßt sich das Verhältnis zwischen dem mittelalterlichen serbischen Reich und der orthodoxen Kirche mit dem traditionellen orthodoxen Begriff der „Symphonia“ bezeichnen: *Sava* (1174–1235), der erste serbische Erzbischof, war Sohn des *Stefan Nemanja*, des Begründers der serbischen Dynastie der Nemanjiden. Während der Vater den serbischen Staat schuf und festigte, erreichte der Sohn die Autokephalie und Einigung der serbischen Kirche. In der Zeit der Osmanen war die Kirche Hüterin der serbischen nationalen, religiösen und kulturellen Identität. Vor allem die Klöster spielen hier eine wichtige Rolle.

Auch die Wanderungsbewegungen nach Norden, in südungarisches Gebiet, geschahen unter Beteiligung der Kirche, so daß seit dem 17. Jahrhundert im Habsburgerreich nicht nur eine signifikante Zahl von Serben siedelte, sondern auch eine eigene kirchliche Struktur zu finden ist. Da diese Serben aus strategischen Gründen von den Österreichern bevorzugt in der sog. Militärgrenze (= *krajina*) zum Osmanischen Reich angesiedelt wurden, gibt es in Kroatien seit Jahrhunderten kompakte serbische Siedlungsgebiete, deren Zukunft nach der Massenflucht in Folge der Rückeroberung der *krajina* durch kroatische Truppen allerdings unsicher ist.

Auch in der Zeit der Befreiung von den Türken und danach hat die SOK immer die Interessen des serbischen Volkes vertreten. Eine entscheidende politische Veränderung trat 1918 ein, als der Staat Jugoslawien, zunächst unter der Bezeichnung „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“, gegründet wurde. Für die meisten Serben war dieser Staat

gleichsam die Fortsetzung des serbischen Königreiches (das im 1. Weltkrieg ja zu den Siegermächten gehört hatte): König, Regierung, Armee, staatliche Strukturen etc. blieben die gleichen, nur Staatsgebiet und Bevölkerung waren erheblich vergrößert. Die Kroaten und Slowenen waren jedoch der Ansicht, mit den Serben zusammen auf gleichberechtigter Grundlage einen neuen Staat geschaffen zu haben.

Dieser fundamentale Unterschied in der Betrachtung des jugoslawischen Staates sollte bleibende Wichtigkeit erlangen, und zwar bis zum Auseinanderbrechen Jugoslawiens 1991. Das Zwischenkriegs-Jugoslawien war aufgrund der genannten Voraussetzungen serbisch dominiert; die anfängliche Begeisterung der Kroaten über den gemeinsamen südslawischen Staat wich bald herber Enttäuschung. Als die Regierung in den 30er Jahren ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl abschließen wollte, verhinderte die SOK das, indem sie alle Parlamentsabgeordneten zu exkommunizieren drohte, die der Ratifizierung zustimmen sollten.

Im kommunistischen Jugoslawien

1941 wurde Jugoslawien von den Truppen der Achsenmächte in kürzester Zeit überrannt. In Kroatien und Bosnien wurde mit deutscher und italienischer Hilfe ein Marionettenstaat, der sog. „Unabhängige Staat Kroatien“, errichtet. Die im Bereich dieses Staates lebenden Serben wurden grausam verfolgt, die SOK verlor viele Priester, Bischöfe und einen großen Teil ihrer Gläubigen. Nach dem 2. Weltkrieg, im sozialistischen Jugoslawien, wurden die Kirchen zunächst verfolgt und in ihrer Tätigkeit erheblich eingeschränkt. Erst in den 60er Jahren kam es zu einer gewissen Lockerung, die jedoch den Aktionsradius der Kirchen nur unerheblich vergrößerte. Nach den Worten des katholischen Erzbischofs von Belgrad, eines Slowenen, hat in dieser Zeit die orthodoxe Kirche in Jugoslawien am schwersten unter den Unterdrückungsmaßnahmen gelitten.

Das kommunistische Regime in Jugoslawien versuchte das latente Nationalitätenproblem dadurch zu lösen, daß das Land (nach sowjetischem Vorbild) in sechs Republiken aufgeteilt wurde, die jeweils mehrheitlich von einer Titularnation bewohnt waren. Die einzige Ausnahme war Bosnien und Herzegowina, das als Land von Muslimen (1971 als eigene Nation anerkannt), Serben und Kroaten galt. Für viele Serben bedeutete das eine weitere Ungerechtigkeit gegenüber dem serbischen Volk: die Serben in Kroatien und Bosnien seien in ihren Republiken ohnehin benachteiligt; die Makedonier, Montenegriner und der größte Teil der Muslime seien ethnisch auch Serben, und durch die Einführung solcher „erfundener“ Nationen werde die serbische Nation systematisch verkleinert.

Eine solche Sichtweise wurde durch die jugoslawische Verfassung von 1974, die den einzelnen Republiken mehr Gewicht beimaß, und vor allem natürlich durch die Sezessionsbestrebungen von Slowenien, Kroatien und Bosnien und

Herzegowina 1990/92 noch bestärkt. Eines der wichtigsten serbischen Argumente zu dieser Zeit war, daß es den Serben nicht verwehrt werden dürfe, in einem Staat zu leben. Wenn also die Kroaten das Recht hätten, sich von Jugoslawien abzutrennen, dann hätten die dortigen Serben das Recht, sich von Kroatien abzutrennen und bei Jugoslawien zu bleiben.

Diese Ansicht war (und ist nach wie vor) in der serbischen Öffentlichkeit, in den meisten Medien, bei fast allen serbischen Politikern (auch den meisten der Opposition) und bei einem großen Teil der serbischen Intellektuellen anzutreffen, allen voran die Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste, die schon vor Ausbruch der Kämpfe in einem Memorandum auf die vermeintliche systematische Benachteiligung der Serben in Jugoslawien hingewiesen hatte. Auch die SOK teilt diese Meinung. In zahlreichen Erklärungen gibt sie die Verantwortung für diese Situation vor allem den Kommunisten.

Subjektiv von einer akuten Bedrohung überzeugt

Eine solche politische Einschätzung allein wäre noch nicht fatal, wenn nicht noch das *subjektive Empfinden von akuter Bedrohung* hinzukäme. Die SOK ist – wie die Mehrheit der Serben – der Ansicht, die Serben in Kroatien, Bosnien und anderen Gebieten, vor allem im Kosovo, dem heute mehrheitlich von Albanern bewohnten historischen Kerngebiet des serbischen Reiches, seien in ihrem physischen Überleben bedroht. Das Wort vom Völkermord wird hier häufig verwendet, und oft werden etwa Diskriminierungen von Serben in Kroatien in eine Kontinuität mit dem Genozid während des Zweiten Weltkrieges gebracht. Die Argumentation lautet: Wenn die Serben in Kroatien oder in Bosnien sich bereit erklären würden, unter der jeweiligen Regierung zu leben, so bedeutete das ihren nationalen Selbstmord. Sie würden entweder durch Katholisierung bzw. Islamisierung ihrer nationalen Identität beraubt, oder sie würden schlicht umgebracht werden.

Eine solche Furcht ist durch objektive Gründe oder Argumente nicht zu rechtfertigen. Die kroatische Regierung hat zwar seit dem Wahlsieg von Präsident *Tudjman* und seiner Partei HDZ im Frühjahr 1990 (der als Reaktion auf den serbischen Nationalismus seit 1987 zu verstehen ist) deutlich die nationale Komponente betont, und tatsächlich gibt es in Kroatien kaum ein ausgeprägtes Gefühl für die Rechte von Minderheiten und das Zusammenleben mit anderen Nationen und Glaubensgemeinschaften. In Kroatien lebende Serben werden, auch wenn sie zum kroatischen Staat loyal sind, heute oft benachteiligt, nicht zuletzt auch als Folge des bisherigen Krieges.

Doch ist es völlig unbegründet gewesen, von einem bevorstehenden Völkermord an den Serben zu sprechen. Wichtig ist jedoch, daß die Serben *subjektiv* davon überzeugt waren, derartig bedroht zu sein. Nur so läßt sich verstehen, daß

praktisch alle Serben 1991 das Eingreifen der Volksarmee als Befreiung verstanden. Die Soldaten, die seinerzeit in die serbisch bewohnten Dörfer Kroatiens einmarschierten, wurden begeistert begrüßt und gefeiert. Auch die Priester und Bischöfe der SOK empfanden die Besetzung kroatischen Territoriums durch die Volksarmee als Befreiung serbischer Gebiete.

Es ist deutlich, daß hier die Erinnerung an die Zeit des Zweiten Weltkriegs (und letzten Endes das nie verarbeitete Trauma) eine wichtige Rolle spielt. Doch geht die historische Erinnerung noch weiter zurück: die Schlacht auf dem Amselfeld 1389 ist ein zentrales Moment für die kollektive historische Erinnerung der Serben. In dieser Schlacht haben die Osmanen die Serben (und ihre bosnischen Bundesgenossen!) besiegt, den serbischen Fürsten Lazar getötet, damit das serbische Reich zerstört und die Grundlagen für die jahrhundertelange Dominanz des Osmanischen Reiches auf dem Balkan begründet.

In serbischem Verständnis beginnt mit dieser Schlacht eine jahrhundertelange Zeit des Leidens für die Serben. Die Zeit unter den Türken bzw. auch unter den Österreichern und Ungarn, die stufenweise Befreiung der serbischen Volkes, der 1. und der 2. Weltkrieg, die Unterdrückung unter den Kommunisten bis hin zu den jetzigen Kriegen: all das wird als Leidenszeit der Serben gesehen und mythisch überhöht. Auch in kirchlichen Zeitschriften finden sich häufig Aussagen wie die, daß die Qualen des serbischen Volkes größer seien als die Jesu am Kreuz, daß der serbische Himmel der größte sei, weil er voller unschuldiger Opfer ist u.ä. Daß eine solche Sichtweise der Geschichte nicht mit den tatsächlichen Ereignissen übereinstimmt, wird dabei nicht erkannt.

Es läßt sich also sagen, daß die Geschichte für das serbische Bewußtsein zu einer Größe geworden ist, die ganz eigene Bedeutung für das heutige Denken und Handeln hat. Viele Serben sehen in den bosnischen Muslimen und in den (zumeist islamischen) Kosovo-Albanern den Feind und Unterdrücker vergangener Jahrhunderte und fassen den jetzigen Krieg als Rache für das damals erlittene Unrecht auf. Die kollektive Erinnerung ist so stark, daß die Niederlage auf dem Amselfeld oder die Repressionen während der Türkenzeit als Unrecht empfunden werden, das „wir“ erlitten haben, das also auch die heute lebenden Serben, denen natürlich die Türken keinerlei persönliches Unrecht angetan haben, als selbst erlebte Unbill empfinden und erfahren.

Aus dem Gesagten wird deutlich, daß die Position der SOK in diesem Krieg in weiten Zügen mit den Ansichten übereinstimmt, die in der serbischen Gesellschaft vorherrschend sind. Dabei hat die Kirche immer ihre *Verbundenheit mit der serbischen Nation* betont und das sehr wohl von der Regierung Serbiens, dem Regime Milošević, zu trennen gewußt. Besonders deutlich wurde das im Sommer 1994, als die serbische Regierung ein Embargo gegen die bosnischen Serben einführte und versuchte, Karadžić zur Annahme des Plans der Kontaktgruppe zu bringen. Die Kirche hat sich seit diesem Zeitpunkt eindeutig und explizit auf die Seite der

bosnischen Serben gestellt. Sie verurteilte in zahlreichen Erklärungen dieses Embargo gegen die „ohnehin gekreuzigten und leidenden Brüder westlich der Drina (Grenzfluß zwischen Serbien und Bosnien)“.

Im jetzigen Krieg mit der serbischen Nation solidarisch

Die SOK betrachtet sich als die Hüterin der spirituellen und nationalen Einheit aller Serben und sieht daher in jeder Trennung und Aufteilung zwischen Serben ein Negativum, das dem nationalen Interesse widerspricht. Das zeigte sich jetzt auch in ihren Reaktionen auf die Rückeroberung der Krajina durch Kroatien, in denen u. a. auch der Sturz von Präsident Milošević gefordert wurde. Die Tatsache, daß die Behörden der bosnischen Serben der Kirche entgegenkommen, indem sie etwa Religionsunterricht und Militärseelsorge ermöglichen (was in Serbien noch nicht erlaubt ist), und daß sich die Führer der bosnischen Serben als gläubige orthodoxe Christen geben, während Milošević nach wie vor die sozialistische Idee einer Gesellschaft vertritt, in der Religion bestenfalls eine marginale Erscheinung ist, hat die SOK in ihrer Option für die Linie der bosnischen Serben sicher noch bestärkt.

Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die SOK in praktisch allen ihren zahlreichen Äußerungen, in denen sie ihre politische Position verdeutlicht, darauf hinweist, daß Gewalt kein Mittel zur Lösung der Konflikte ist, daß die Zerstörung von Kirchen und Moscheen ebenso wie die Vertreibung von Menschen aus ihren angestammten Wohnsitzen ein Verbrechen ist und daß sie sogar einräumt, daß auch die serbische Seite Schuld auf sich geladen hat. Allerdings wehrt sie sich ebenso entschieden gegen die Zuteilung einer Alleinschuld auf die serbische Seite, wie sie angeblich vor allem in den westlichen Medien geschieht.

Ebenso gibt es eine Reihe von Appellen, die von serbischen Kirchenvertretern gemeinsam mit Vertretern anderer Kirchen unterzeichnet worden sind. Der sicherlich eindringlichste Text wurde von Patriarch Pavle und dem Erzbischof von Zagreb, Kardinal *Franjo Kuharić*, im September 1993 verabschiedet. Dort heißt es u. a.:

„Wir appellieren nicht nur, sondern wir fordern auch aufgrund unserer geistlichen Position und unserer pastoralen und moralischen Verantwortlichkeit: 1. Sofort und bedingungslos alle Feindseligkeiten einzustellen, jegliches Blutvergießen und alle Zerstörungen, vor allem die gotteslästerliche und wahnsinnige Zerstörung von Gebetsstätten und Heiligtümern, sowohl der christlichen wie auch der islamischen, zu beenden, und ohne Verzögerung in direkte Verhandlungen zwischen den kriegsführenden Seiten einzutreten; 2. Sofort und bedingungslos alle Kriegsgefangenen und Geiseln zu befreien wie auch alle Gefangenenlager aufzulösen und aus den Gefängnissen alle Eingekerkerten dieses unseligen Krieges zu befreien; 3. Sofort und bedingungslos

mit der unmenschlichen Praxis der ethnischen Säuberungen aufzuhören, von wem sie auch immer ausgehen; 4. Allen Flüchtlingen und Vertriebenen die Rückkehr an die heimatischen Wohnstätten zu ermöglichen und allen Bischöfen und Priestern unserer Kirchen wie auch den islamischen Geistlichen freien Zugang zu ihrer Herde und ungestörte Ausübung ihres Amtes zu gewährleisten.“

Bekanntlich hatte dieser deutliche Aufruf keine Wirkung auf den Kriegsverlauf. Daher stellt sich die Frage, welche Einflußmöglichkeiten die Kirche überhaupt hat. Grundsätzlich ist zu sagen, daß die gestiegene Bedeutung der SOK in der serbischen Öffentlichkeit vor allem mit der fast *hermetischen Geschlossenheit der Gesellschaft* zusammenhängt. Die Meinung der SOK wird also zur Bestätigung des verbreiteten und ohnehin fast unbestrittenen Standpunkts verwendet. Sollte die Kirche nun eine Meinung verbreiten, die sich diametral von der unterscheiden würde, die bei den Serben bestimmend ist, dann wäre damit zu rechnen, daß ein solcher Standpunkt marginalisiert, daß er keine Bedeutung in der Öffentlichkeit erlangen würde. Appelle wie der oben zitierte, von denen es eine ganze Reihe gibt, spielen im öffentlichen Bewußtsein im Blick auf die SOK keine Rolle (übrigens auch nicht in der kroatischen Öffentlichkeit).

Die SOK stellt also keineswegs eine Instanz dar, die sich kritisch zu den serbischen Positionen im jetzigen Krieg verhielte. Diese ihre Haltung läßt sich aber nur im Kontext der serbischen Sichtweise verstehen. Die besondere Akzentuierung liegt darin, daß die SOK auf die Pflichten hinweist, die Christen in einer solchen Kriegssituation haben.

Den Dialog trotz aller Schwierigkeiten weiterführen

Auf viele westliche Beobachter wirkt eine solche Haltung der SOK zynisch: Wie kann man betonen, daß das serbische Volk „gekreuzigt“ sei und wieder vor einem neuen Völkermord stehe, wenn doch gleichzeitig Muslime und Kroaten die Hauptleidtragenden dieses Krieges sind? Wie kann man auf christliche Prinzipien hinweisen, wenn im Namen des orthodoxen Christentums schreckliche Greuel an Angehörigen anderer Nationen begangen werden? Im Westen ist eine Diskussion um die Frage entstanden, ob man die SOK nicht auf internationaler ökumenischer Ebene isolieren solle. Vor allem Repräsentanten evangelischer Kirchen haben einen Ausschluß aus dem Weltkirchenrat gefordert (der nach der Verfassung des ÖRK gar nicht möglich ist), und die Beziehungen zwischen der SOK und evangelischen Kirchen in der Schweiz und Deutschland sind erheblich abgekühlt.

Auch in der Konferenz Europäischer Kirchen hat es ähnliche Forderungen und Irritationen gegeben. Die Beziehungen zur katholischen Kirche sind jedoch seit Beginn der Spannungen und des Krieges erheblich intensiver geworden: Gab es früher nur ganz sporadisch Begegnungen auf hierarchischer Ebene, so haben sich seit 1991 Patriarch Pavle und

Kardinal Kuharić mehrere Male getroffen, zwei Bischöfe der SOK wurden erstmals in der Geschichte in Rom vom Papst empfangen, und es gibt relativ regen Kontakt mit katholischen Institutionen wie dem CCEE, Pax Christi oder einzelnen Bischofskonferenzen. Der Bischof von Hildesheim, *Josef Homeyer*, hat zu Beginn dieses Jahres bekanntgegeben, daß mit Hilfe der Deutschen Bischofskonferenz eine deutsch-serbisch-kroatische Historikerkommission gegründet worden sei, die versuchen sollte, die Verwerfungen zwischen den Kirchen und Nationen aufzuarbeiten.

Es stellt sich also die Frage, welche Vorgehensweise die richtige ist: Soll man der SOK dadurch, daß man sie isoliert, deutlich zu erkennen geben, daß wir im Westen ihre Haltung

weder billigen noch nachvollziehen können, oder soll man versuchen, durch das Angebot eines Dialogs den Kontakt mit der SOK aufrechtzuerhalten, und ihr zeigen, daß die Ereignisse im Zusammenhang mit der Auflösung Jugoslawiens auch ganz anders gesehen werden können, ohne daß dadurch die berechtigten Interessen Serbiens und der Serben vernachlässigt werden? Mir scheint, daß sich die westlichen Kirchen für die Option des Dialogs entscheiden sollten. Es wird keine Lösung des Jugoslawien-Krieges ohne ein Umdenken bei den Serben geben, und die SOK ist ein wichtiger Faktor für einen solchen Prozeß. Eine Isolierung der SOK würde jedoch diesen notwendigen Prozeß nicht fördern, sondern hemmen.

Thomas Bremer

„Öffentliche Nadelstiche und Dialog“

Ein Gespräch mit Volkmar Deile, Generalsekretär der deutschen Sektion von amnesty international

In dem Maße, wie die Menschenrechte mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes ins Zentrum der internationalen Politik gelangten, nahm auch die Bedeutung der auf nationaler wie internationaler Ebene agierenden, für den Schutz der Menschenrechte engagierten Nichtregierungsorganisationen (NRO) zu. Nicht zuletzt die Weltmenschenrechtskonferenz in Wien 1993 hat diese neue Rolle der NROs deutlich gezeigt. Wie sich die Menschenrechtsarbeit unter diesen neuen Vorzeichen gestalten läßt, darüber sprachen wir mit Volkmar Deile, seit fünf Jahren Generalsekretär der deutschen Sektion von amnesty international. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.

HK: Herr Deile, in der Berichterstattung über die letzten vier großen UN-Weltkonferenzen in Rio, Wien, Kairo und Kopenhagen kehrt ein Motiv immer wieder: Die wichtige Rolle der Nichtregierungsorganisationen vor, während und besonders nach den Konferenzen. Wie stellt sich diese Entwicklung vor dem Erfahrungshintergrund von amnesty international dar? Wo liegen die Gründe für den vielfach konstatierten Zugewinn an Bedeutung und Aufmerksamkeit für die NROs? Was war neu für die NROs bei der Weltmenschenrechtskonferenz in Wien 1993?

Deile: Neu war zunächst einmal, daß überhaupt eine solche Konferenz zustande kommen konnte. Die Wiener Weltmenschenrechtskonferenz war von einer Grundidee getragen: Es müsse nun, nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation, die Chance ergriffen werden, die Menschenrechte zur Grundregel des Zusammenlebens der Menschen und Völker zu erheben. Bei der ersten Weltmenschenrechtskonferenz in Teheran 1968 waren weniger als die Hälfte der Staaten vertreten, die in Wien dabei waren, und nur 57 NROs. In Wien waren es 1500. Daß die Menschenrechtsfrage in dem Maße

zu einer zentralen Fragestellung internationaler Politik wurde, wie dies in den letzten Jahren geschehen ist, dafür ist vor allem die Befreiung der Menschenrechte aus der Umklammerung des Ost-West-Konfliktes ursächlich. Aber wir haben zwei neue Entwicklungen: Zum einen gibt es enorme Verschiebungen in der Staatenwelt durch den Zerfall der Staatsautorität in einer ganzen Reihe von Ländern, etwa Somalia, Liberia oder Afghanistan. Gleichzeitig schließen sich ganze Regionen zu größeren Einheiten zusammen, zunächst auf wirtschaftlicher, dann aber auch auf politischer Ebene wie im Fall der EU. Beide Entwicklungen zeigen, daß der Nationalstaat nicht mehr der alleinige Garant für die Menschenrechte ist. Neue Akteure müssen auf deren Einhaltung verpflichtet werden.

HK: Und wer soll sie darauf verpflichten? Sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen überhaupt schon gegeben?

Deile: Mit den Veränderungen der internationalen Politik 1989 sind viele Gesellschaften in Transformationsprozesse eingetreten. In deren Verlauf und Sog haben sich in allen Bereichen eine Fülle nichtstaatlicher Organisationen heraus-